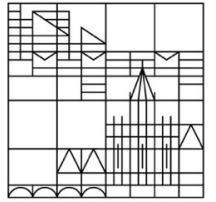


Universität
Konstanz



DER SOZIUS

Zeitschrift für Soziologie und Ethnologie



studentische Online-Zeitschrift • Universität Konstanz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Doing Zahnarzt - Eine arbeitsethnografische Studie über die zahnärztliche Tätigkeit <i>Laura Schwab</i>	2
Sozialarbeiterisches Handeln im Jugendtreff – Kochen und Essen mit Jugendlichen <i>Charlotte Droste</i>	10
Die Bedeutung und Analyse journalistischer Kommunikationswerkzeuge <i>Annette Rommel</i>	22
„Doing being Hebamme“ – Soziale Praktiken und verkörpertes Wissen einer Hebamme <i>Lea Thoms</i>	30

Vorwort

Nach einer mehrjährigen Pause erscheint DER SOZIUS nun im Herbst 2021 endlich wieder mit einer neuen Ausgabe. Die Zwischenzeit wurde genutzt: Wir feiern einen Neuanfang mit überarbeitetem Layout, einer einheitlich gestalteten Webseite und verbesserten Strukturen. Gleich bleibt der Inhalt und das Ziel: Studentische Texte aus Soziologie und Ethnologie, die für ihre Veröffentlichung im SOZIUS nochmals von ihren Autor*innen überarbeitet wurden und die Möglichkeit, sich als Studierende*r tiefergehend mit dem eigenen Text und dem Prozess des Schreibens auseinanderzusetzen.

Die vorliegenden Beiträge beruhen auf eigenständig durchgeführten studentischen Forschungsprojekten im Rahmen des Projektseminars „Soziologie der Arbeit und Berufe“ unter der Leitung von Dr. Frank Oberzaucher. Als Forschungsfelder stehen Zahnärzt*innen, sowie die Arbeitsweise von Sozialarbeiter*innen, Hebammen und Journalist*innen im Zentrum der Analyse.

Hiermit sind alle, die Interesse an einer Veröffentlichung in einer der kommenden Ausgaben und einer intensiveren Beschäftigung mit dem eigenen Schreiben haben, aufgerufen, ihre Texte bei uns einzureichen. Alle Informationen dazu finden sich auf der Webseite des SOZIUS (<https://www.sociologie.uni-konstanz.de/forschung/der-sozius/>).

Egal ob in der Herbstsonne auf einer Parkbank, an einem nebligen Morgen mit Tee, zwischen gelben Bäumen am See oder mit Decke auf dem Sofa. DER SOZIUS liest sich überall gut! Viel Spaß mit der neuen Herbstausgabe!

Laura Schwab

Doing Zahnarzt

Eine arbeitsethnografische Studie über die zahnärztliche Tätigkeit

Zur Autorin

Laura Schwab war von 2016 bis 2020 Studentin an der Universität Konstanz. In ihrem Bachelorstudium studierte sie im Hauptfach Soziologie und Verwaltungswissenschaften im Nebenfach. Seit dem Wintersemester 2020 absolviert sie ihr Masterstudium an der Universität Hohenheim im Bereich Kommunikationsmanagement. Während ihres Bachelorstudiums lagen ihre Studienschwerpunkte, geprägt durch ihr Nebenfach der Verwaltungswissenschaft, vor allem auf Organizational Studies, als auch auf der quantitativen empirischen Sozialforschung. Ihr persönliches Forschungsinteresse liegt im Bereich der qualitativen Forschung, in welchem sie auch ihre Bachelorthesis zum Thema Studies of Work verfasste.

Kontakt: laura_schwab1@t-online.de

Abstract

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, mit Hilfe des ethnomethodologischen Forschungsansatzes der *Studies of Work*, das Forschungsfeld „Zahnarzt“ zu untersuchen. Der Fokus der Arbeit, die Kommunikation zwischen Zahnärztin, Zahnarzt-helferin und Patient*in während der zahnärztlichen Behandlung, kann anhand der eingesetzten Forschungsmethoden herausgefiltert werden. Diese beinhalten die Teilnehmende Beobachtung, Beobachtungsprotokolle und Audioaufnahmen der Behandlungen. Die Analyse der Kommunikation lässt auf eine Struktur schließen, in welcher die Rollenverteilung für die Kommunikation maßgeblich ist. Diese Struktur wird anhand eines „Krisenexperiments“, welches eigens vom Feld verursacht wurde, deutlich. Die vorliegende Arbeit ist für die Interaktionsforschung interessant.

1. Einleitung - Kontextualisierung des Berichts

Der vorliegende Forschungsbericht entstand im Rahmen des Projektseminars „Soziologie der Arbeit und Berufe“ im Sommersemester 2019 an der Universität Konstanz, unter der Leitung von Dr. Frank Oberzaucher. Den theoretischen Rahmen der empirischen Forschungsarbeit bilden die *Studies of Work* (Bergmann, 2006b), die als Forschungsansatz aus der Ethnomethodologie hervorgegangen sind. Das methodische Vorgehen der Datenerhebung orientiert sich am qualitativen Forschungsparadigma. Die Datenauswertung erfolgt anhand der ethnomethodologischen Konversationsanalyse von Transkriptausschnitten, welche auf generierten Audioaufnahmen basieren. Die Analyse widmet sich demnach primär der Interaktion einer zahnärztlichen Behandlung aus einer interaktionsanalytischen Perspektive.

2. Methodenwahl

Für das untersuchte Forschungsfeld des Zahnarztes wurde von der studentischen Forscherin vorwiegend mit der in der Ethnografie eingebetteten Methode der *Teilnehmenden Beobachtung* und daraus entstandenen Beobachtungsprotokollen, und der Aufnahme von Audiosequenzen gearbeitet. Die daraus generierten Daten wurden anschließend mithilfe der Konversationsanalyse ausgewertet. Der Fokus lag hierbei auf der Interaktion innerhalb der Behandlungen, an denen ein Zahnchirurg, eine Zahnärztin, Zahnarthelferinnen und Patient*innen beteiligt sind. Die Methode der *Teilnehmende Beobachtung* war bei dieser Forschung notwendig, um die verschiedenen Praktiken und Abläufe des Zahnarztberufs untersuchen zu können. Die Nähe zum Feld ist entscheidend, um unterschiedliche Daten zu sammeln (vgl. Bergmann, 2006b, p. 641). Die Teilnehmende Beobachtung ist in diesem Forschungsfeld darüber hinaus von Bedeutung, da sich die verkörperten Praktiken der Akteure*innen im Feld nicht ausschließlich durch bereits vorgegebene quantitative Daten oder durch Interviews interpretieren lassen. Die Praktiken werden zwar „[...] im Alltag gesehen, bleiben jedoch unbemerkt (seen but unnoticed)“ (Bergmann, 2006b, p. 643). Weiterhin entsprechen auch die generierten Audioaufnahmen dem

Paradigma der ethnomethodologischen Forschung, indem sie „rohe Erscheinungen“ (Bergmann, 2006b, p. 645) konservieren. Durch die transkribierten Audioaufnahmen der Behandlungen, konnte die studentische Forscherin die „rohe“ Essenz der Behandlungssituation festhalten und die soziale Situation durch die Audioaufnahmen konservieren (vgl. Bergmann, 2007, p. 45).

3. Analyse

Durch das gesammelte Datenmaterial gibt es eine Vielzahl relevanter Merkmale, die eine zahnärztliche oder eine zahnarztchirurgische Behandlung erkennen lassen und für die studentische Forscherin in ihrer Analyse von Bedeutung sind. Ziel der Analyse ist es also, jene sprachlichen Methoden der Agierenden im Feld zu identifizieren, die bei der Interaktion verwendet werden, um im Feld, speziell innerhalb der zahnärztlichen Behandlung, die Beteiligungsrollen als Zahnarzt, Zahnärztin, Zahnarzhelfer*in und Patient*in hervorzubringen und für die Anwesenden verstehbar und erkennbar (*accountable*) zu machen. Hier wird im Sinne der *Studies of Work* und ihrem ethnomethodologischen Hintergrund die Anstrengung unternommen, mit Hilfe der Konversationsanalyse verschiedene Aspekte der sprachlichen Kommunikation innerhalb der zahnärztlichen Behandlung zu analysieren und zentrale Ereignisse dieses Berufsfeldes zu erfassen. Gezielt soll analysiert werden, wie die Handelnden durch die Interaktion die soziale Ordnung innerhalb der zahnärztlichen Behandlung fortlaufend produzieren. So wird sich dem Arbeitstitel, „*Doing Zahnarzt – eine arbeitsethnografische Studie über die zahnärztliche Tätigkeit*“, über die kommunikative Ebene angenähert. Durch das gesammelte Datenmaterial und mit Hilfe der verschiedenen qualitativen Methoden konnten speziell die *Interaktion im institutionellen Kontext*, die *Eröffnung und Schließung* und die *Asymmetrie der Interaktion* mit Blick auf die soziale Ordnung als relevante Aspekte innerhalb der zahnärztlichen Behandlung herausgearbeitet werden.

3.1 Interpretation der Daten

Um die Daten innerhalb einer qualitativen Forschung interpretieren zu können, muss sich die studentische Forscherin immer bewusst sein, dass die gesammelten

Daten keinen Objektivitätsanspruch haben (vgl. Bergmann, 2006a, p. 22). Die studentische Forscherin hat bereits ein Vorverständnis, mit welchem sie in ihr Untersuchungsfeld hintritt. Sie selbst wird in den Daten widergespiegelt (vgl. Bergmann, 2006a, pp. 22-23). Eine weitere Form von Reflexivität, die bei der Interpretation der Daten beachtet werden muss, ist, dass der „Sozialwissenschaftler mit seinen interpretativen Praktiken immer auf die interpretativen Praktiken der Akteure trifft“ (Bergmann, 2006a, p. 23). Die studentische Forscherin beobachtet die soziale Situation in ihrer Gesamtheit, gleichzeitig fokussiert sie im Forschungsprozess Gegenstände, auf welche auch die Vertreter des Forschungsfelds ihren Fokus richten (vgl. Bergmann, 2006a, p. 24). Demzufolge kommt es zu einer gekonnten Verschränkung der voneinander zu unterscheidenden Perspektiven.

3.2 Exemplarischer Auszug der Analyse: Asymmetrie der Interaktion

Durch die dichte Teilnahme im Feld konnte zunächst während der Feldforschung und später in den Daten ein markantes Merkmal der zahnärztlichen Behandlung direkt beobachtet werden: Die asymmetrische Beziehung, bzw. die hierarchische Gliederung der Rollenverteilung, was als „Manifestation asymmetrischer Beteiligungsstrukturen“ verstanden werden soll (Müller 2018, S. 105). Die Asymmetrie der Beteiligung in der Interaktion zwischen Zahnärztin und Zahnarzthelferin ist bereits in den Eröffnungs- und Schließungssequenzen beobachtbar, in welchen die Zahnarzthelferin zwar anwesend ist, jedoch nicht an der Interaktion teilnimmt, die zwischen Zahnärztin und Patient stattfindet.

Zunächst werden sequenzielle Transkriptausschnitte der zahnärztlichen Behandlung betrachtet, um daran diejenigen sprachlichen Methoden innerhalb der Interaktion zu identifizieren, welche die Akteur*innen verwenden, um ihre Rolle und Identität innerhalb der asymmetrischen Interaktion zu reproduzieren. Hierarchie innerhalb des sozialen Systems der zahnärztlichen Behandlung darf getreu der ethnomethodologischen Tradition nur als Konstrukt betrachtet werden, das den Akteur*innen nicht als gegebener Sachverhalt gegenübersteht, sondern erst durch ihr Handeln in ihren asymmetrischen Rollen als solches hervorgebracht wird (vgl. Müller 2018,

S. 110 ff.) und die es zu identifizieren gilt. So wird folgend die Asymmetrie zwischen Zahnärztin und Zahnarzhelferin anhand der präsentierten Transkripte betrachtet.

#1: „Unverständlich“ ((00:10:25 – 00:12:05))

ZÄ: Zahnärztin

ZH: Zahnarzhelferin

- 1 ZÄ: ((unverständlich, ca. 4 Sek.))
- 2 ZH: mhh ((bejahend))
- 3 ZÄ: ((unverständlich, ca. 95 Sek.))
- 4 ZH: JA:aap

Transkript 1: "Unverständlich"

Transkript 1 kann exemplarisch für viele Sequenzen aus den aufbereiteten Daten dargestellt werden. Innerhalb der Eröffnung und Schließung nehmen jeweils nur die Zahnärztin und Patient*innen teil und sind auf den Aufnahmen gut verstehbar. Alles wird deutlich ausgesprochen, es können Rückfragen seitens der Patient*innen gestellt werden und die Zahnärztin beantwortet diese. Im Gegensatz dazu sind besonders die langen Passagen während der zahnärztlichen Behandlung auffällig, in denen die Zahnärztin und die Zahnarzhelferin die Hauptakteurinnen innerhalb der Interaktion darstellen. Hier ist das Gesprochene meist unverständlich und muss auch so transkribiert werden, wie in Zeile eins und drei mit „((unverständlich, ca. 4 Sek.))“ zu lesen ist. Der Redeanteil der Zahnärztin ist weiterhin überwiegend, die Zahnarzhelferin antwortet nur darauf oder gibt anerkennende Äußerungen von sich, wie in Zeile vier mit „Jap“ in Transkript 1 zu lesen ist. Die Deutlichkeit der Sprache und auch die Lautstärke verändern sich erheblich in der Interaktion zwischen Zahnärztin und Zahnarzhelferin im Kontrast zur Interaktion zwischen Zahnärztin und Patient*innen und ist teilweise so leise, dass das Gesprochene für Außenstehende nicht zu verstehen ist. Weiterhin muss die geräuschvolle Hintergrundkulisse genannt werden, da oft mit mechanischen Instrumenten wie dem Zahnbohrer gearbeitet wird. So wird die ohnehin leise Interaktion zwischen Zahnärztin und

Zahnarthelferin noch undeutlicher und muss in den Transkripten zwischen Begrüßungs- und Verabschiedungssequenz oft mit „((unverständlich, ca. xx Sek.)) gekennzeichnet werden.

#2: „Seit wann setzen wir die einzeln ein?“ ((00:14:31 – 00:15:19))

ZÄ: Zahnärztin

ZH: Zahnarthelferin

P: Patientin

- 1 ZÄ: ähm was ist mit der? SA:brina, Sie wArten bis ichs OK gib
- 2 ZH: [] Ach:soo JA, tschuldigung
- 3 ZÄ: ((unverständlich, ca.4 Sek.)) nehmen sie ((unverständlich, ca. 2
- 4 Sek.)) bitte s d:ing da runter.
- 5 ZÄ: ((unverständlich, ca.2 Sek.)) und die setzen wir zeitgleich ein
- 6 hAben sie beide vorbereitet?
- 7 ZH: [] Ne:e Ne:ee
- 8 ZÄ: A:aalso, seit Wann setzen wir die einzeln ein? SA:brina (.)
- 9 geben Sie mir die Bitte
- 10 ZÄ: die setzen wir in EI:ner Ph:ase ein-, wi:e immer
- 11 ZÄ: Sie bleiben einfach so
- 12 P: mhh (bejahend)

Transkript 2: "Seit wann setzen wir die einzeln ein?"

Durch die generell deutlich reduzierte Lautstärke in der Interaktion zwischen Zahnärztin und Zahnarthelferin fällt ein plötzlicher Anstieg der Lautstärke und die Betonung des Gesprochenen stärker ins Gewicht. In Transkript 2 bereitet die Zahnarthelferin an einem Nebentisch zwei Kronen vor, die der Patientin danach eingesetzt werden sollen. Dazu muss eine Klebeflüssigkeit bearbeitet werden, mit der die Zahnkronen versehen werden. Während die Zahnärztin noch die Zähne der Patientin bearbeitet, bereitet die Zahnarthelferin die Kronen nacheinander vor, wovon aber abgesehen werden soll, da die Kronen zeitgleich und nicht nacheinander eingesetzt werden sollen, da sich der Kleber sonst verfestigt. In Zeile eins wird mit „Ähm was ist mit der? Sabrina, Sie warten bis ich's OK gib“ deutlich, dass die Zahnärztin durch die Art und Weise, wie sie ihre soziale Rolle als Expertin gegenüber der Helferin kommunikativ ausfüllt, die asymmetrische Beziehung während der zahnärztlichen Behandlung hervorbringt und kennzeichnet. Zusätzlich produziert die Zahnärztin in Zeile acht mit einer rhetorischen Frage „Also, seit wann setzen wir die einzeln ein?“ erneut ihre Positionierung als „Expertin“ und reproduziert

dadurch das unterschiedliche Machtverhältnis. Verstärkt wird die Asymmetrie weiterhin dadurch, dass die Zahnarthelferin nicht darauf antwortet und umgekehrt generell auch keine Anweisungen an die Zahnärztin richtet. Es werden ausschließlich Aufgaben von der Zahnärztin an die Zahnarthelferin adressiert, niemals umgekehrt. Durch diese einseitige Beziehung sind die Rollen und der Staus klar definiert und werden durch die Identitätsbildung der „Expertin“ und der „Laiin“ reproduziert. Zusätzlich kann anhand dieser kurzen Sequenz ein Bruch mit den gewöhnlichen Organisationsprinzipien festgestellt werden. Durch ihre Rollen als „Expertin“ und „Laiin“ haben diese beiden ein bestimmtes Identitätsbild, welches innerhalb der zahnärztlichen Behandlung durch einen eingespielten Ablauf zum Tragen kommt. Oft tauschen sich Zahnärztin und Zahnarthelferin über die Behandlungsschritte nicht oder nur sehr leise aus, was für Zuhörer*innen meist unverständlich bleibt. Basierend darauf fällt die Deutlichkeit und Lautstärke der Interaktion in Transkript 2 auf und impliziert einen Bruch mit dem Ordnungsprinzip der Stille und Undeutlichkeit, welche normalerweise in der Interaktion zwischen Zahnärztin und Zahnarthelferin vorherrschend sind. Der falsche Vorbereitungsschritt der Zahnarthelferin und die relativ laute sprachliche Reaktion der Zahnärztin darauf, verdeutlicht, dass die Ordnungsprinzipien der Interaktion zwischen Ärztin und Helferin normalerweise durch wenige sprachliche Beiträge, bei gleichzeitig regen handwerklichen Aktivitäten geprägt sind. Das kann darauf zurückgeführt werden, dass Jede um das Fachwissen der Anderen Bescheid weiß und sich im Normalfall darauf verlassen kann. Durch die Bemerkung der Zahnärztin „Also, seit wann setzen wir die einzeln ein, Sabrina?“ spielt sie auf das von ihr erwartete Fachwissen an, welches aber in dieser Sequenz fehlt und den falschen Vorbereitungsschritt veranlasst hat.

Die dargestellten asymmetrischen Beziehungen im institutionellen Kontext fassen Drew und Heritage (1992, S. 45 ff.) unter *social epistemology and social relation* zusammen, was unter anderem die charakteristische Asymmetrie in institutionellen Interaktionen im Vergleich zu alltäglichen Gesprächen herausstellt. Die Asymmetrie innerhalb der Interaktion zwischen der Zahnärztin und Zahnarthelferin ist hier zurückzuführen auf die Beziehung von Status und Rolle, die Verpflichtungen, unterschiedliche Verteilung von Wissen und das Recht auf Wissen. Weiterhin muss

die asymmetrische Beziehung unter dem Aspekt der Rollen von „Experte*in“, *professional*, und „Laie*in“, *Lay*, betrachtet werden, und deren Kompetenzen, eine Interaktion zu führen und diese zu leiten. Für die Zahnärzthelferin ist es in der Interaktion mitunter erschwert Themen einzuführen, zu ändern oder die Agenda zu leiten. Von der Zahnärztin, die Expertin, wird dies strategisch genutzt, um sich als Ranghöhere zu profilieren (vgl. Drew und Heritage 1992, S. 48 ff.).

4. Zusammenfassung

Die Zahnarztpraxis als Untersuchungsfeld und die handelnden Akteur*innen bieten viel Raum, verschiedene qualitative Forschungsmethoden einzusetzen. So konnte unterschiedliches Datenmaterial generiert und einige das Forschungsfeld Zahnarztpraxis kennzeichnende Ordnungsprinzipien herausgearbeitet werden.

Literaturverzeichnis

- Bergmann, J. (1988). Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Kurseinheit 1. Fernuniversität Hagen.
- Bergmann, J. (2006a). Die Aktualität der Medienforschung. In J. Bergmann & R. Ayaß (Eds.), *Qualitative Methoden der Medienforschung – Einleitung und Rahmung*: Rowohlt's Enzyklopädie.
- Bergmann, J. (2006b). Studies of Work. In F. Rauner (Ed.), *Handbuch der Berufsbildungsforschung* (pp. 640-645). Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag, i.V.
- Bergmann, J. (2007). Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. *Soziale Welt*.
- Drew, P. und J. Heritage. (1992). Analyzing Talk at Work: An Introduction. In: *Talk at Work. Interaction in Institutional Settings*, Hrsg. P. Drew und J. Heritage, 3-65. Cambridge: Cambridge University Press.
- Meyer, C., & Meier zu Verl, C. (2019). Ethnomethodologische Fundierungen. In A. Pofertl & N. Schröer (Eds.), *Handbuch Soziologische Ethnographie*. Wiesbaden: Springer VS 2019.
- Müller, Andreas. (2018). Sprache und Hierarchie. In: *Handbuch Sprache in Organisationen*, Hrsg. Stephan Habscheid, Andreas Müller, Britta Thörle und Antje Wilton, 105-125. Berlin: de Gruyter.

Charlotte Droste

Sozialarbeiterisches Handeln im Jugendtreff

Kochen und Essen mit Jugendlichen

Zur Autorin

Charlotte Droste studiert Soziologie an der Universität Konstanz (Master). In ihrer Bachelorstudienzeit absolvierte sie ein Auslandssemester an der Eötvös Loránd Universität in Budapest. Eine eigene Forschung mit dem Ansatz der Studies of Work in der Jugendarbeit und eine damit verknüpfte Abschlussarbeit war ein großer Teil des Bachelorstudiums. Im Master beziehen sich ihre Studienschwerpunkte besonders auf soziale Ungleichheit und Bildungsungleichheit.

Kontakt: charlotte.droste@uni-konstanz.de

Abstract

Die Analyse „Sozialarbeiterisches Handeln im Jugendtreff – Kochen und Essen mit Jugendlichen“ gibt einen Einblick in die Arbeitsweise der SozialarbeiterInnen im Jugendtreff Berchen. Die Analyse orientiert sich an den Studies of Work von Harold Garfinkel und beschäftigt sich mit dem „Wie“, also der konkreten Umsetzung sozialarbeiterischen Handelns. Das gemeinsame Kochen mit Jugendlichen als Arbeitsbereich der SozialarbeiterInnen steht im Fokus der Analyse. Dabei ist von Interesse, wie den Jugendlichen Wissen vermittelt wird und wie die SozialarbeiterInnen in der Kochsituation agieren, um die Jugendlichen anzuleiten und gemeinsam mit ihnen ein Gericht zuzubereiten.

1. Theoretischer Hintergrund

Dieser Arbeit liegt der Forschungsansatz der *Studies of Work* zu Grunde, die im Folgenden näher vorgestellt werden. In weiteren Unterpunkten wird das Forschungsfeld „Offene Jugendarbeit“ beschrieben und die für die empirische Analyse zentralen sozialarbeiterischen Aktivitäten mit Jugendlichen, insbesondere das Thema Kochen und Essen im Jugendtreff.

1.1 Studies of Work

Bei der Ethnomethodologie (Garfinkel 1967), die den Studies of Work vorausgeht, handelt es sich um einen eigenständigen Forschungsansatz, welcher in der Soziologie verortet ist. Dabei liegt das Ziel, die Mechanismen zu untersuchen, die Handelnde in ihrem alltäglichen Leben nutzen, um ihre Welt sinnhaft zu strukturieren. Durch diese Handlungen, die von den Mitgliedern einer Gesellschaft beherrscht werden, werde die gesellschaftliche Ordnung und Sinnstruktur erst produziert. Ziel der Ethnomethodologie ist es, das „Wie“ in den alltäglichen Handlungen zu erfassen. Das bedeutet, dass der Fokus auf Techniken und Verfahren einer Handlung gelegt wird, die zu einer Sinnstrukturierung führen (vgl. Bergmann 1988, S. 24).

„Der Ethnomethodologie geht es also darum zu klären, wie die Faktizität faktischer Ereignisse, die Objektivität objektiver Sachverhalte, die Identität identifizierbarer Vorgänge von den Handelnden lokal hergestellt wird“ (Bergmann 1988, S. 24f).

Die „Studies of Work“ knüpfen an die Ethnomethodologie an und dienen der Analyse von realen Arbeitsvollzügen und professioneller Kommunikation und stellen somit einen geeigneten ethnomethodologischen Untersuchungsansatz dar, um „situative Praktiken zu bestimmen“ (vgl. Bergmann 2006, S. 639).

„Studies of Work zeichnen sich aus durch das Bemühen, über die genaue Erfassung, Beschreibung und Analyse von realen Arbeitsvollzügen, die situativen verkörperten Praktiken zu bestimmen, in denen sich die für diese Arbeit spezifischen Kenntnisse und Fertigkeiten materialisieren“ (Bergmann 2006, S. 2).

In diesem Forschungsansatz stehen somit Arbeitstätigkeiten im Zentrum, wobei Bergmann besonders ihre „gegenständlichen, zeitlichen und sozialen Organisationen“ (2006, S. 2) in den Fokus rückt. In Handlungsanleitungen können typische

Handlungsabläufe von Tätigkeiten aufgelistet sein, jedoch unterscheiden sich vorgeschriebene Handlungsabläufe von praktisch ausgeführten. „Vertreter der ‚Studies of Work‘ [gehen] davon aus, dass Arbeitsvollzüge nicht als regelbefolgende Handlungen ‚erklärt‘ werden können“ (Bergmann 2006, S. 639), sondern situativ und indexikalisch ausgeführt werden. Theoretische Erklärungen und praktische Abläufe ergänzen sich und werden im Zuge der Berufserfahrung erlernt und verinnerlicht. Entscheidungen werden situationsspezifisch getroffen, nicht schematisch. Hervorzuheben ist, dass gerade in komplexen Situationen deutlich wird, dass Handlungen ad hoc konstituiert werden und nicht nach einem festen theoretischen Schema ablaufen (vgl. Abels 2009, S. 104). Folglich werden berufliche Tätigkeiten und Kompetenzen über mehrere Jahre erlangt, bis sie einigermaßen sicher und in praktischer Ordnung ausgeführt werden können. Bei Studies of Work geht es darum diese „situative Kontingenz“ (Bergmann 2006, S. 2) und dieses „Irgendwie tun“, was in dem verkörperten Wissen entsteht, zu erfassen (vgl. Bergmann 2006, S. 3). Es stellt sich die Frage, wie genau eine Tätigkeit ausgeführt wird. „Die endogenen Praktiken der Erzeugung von Ordnung und Sinn im Vollzug von Arbeit sind der zentrale Gegenstand der "Studies of Work"“ (Bergmann 2006, S. 3).

1.2 Offene Jugendarbeit

Offene Jugendarbeit ist ein vielfältiges und differenziertes Arbeitsfeld, welches unter Sozialer Arbeit zu verorten ist. Hier wiederum wird Offene Jugendarbeit auf Bundesebene unter dem Bereich Jugendhilfe und weiter unter Jugendarbeit subsumiert (vgl. Linßer 2011, S. 5). Ein übergeordnetes Leitziel sei es, Kindern und Jugendlichen dazu zu verhelfen, verantwortungsbewusstes Handeln, gesellschaftliche Mitverantwortung sowie soziale Fähigkeiten zu erlernen und anzuwenden. Um ihre Entwicklung zu fördern, werden verschiedene Angebote zur Verfügung gestellt, welche einen hohen Lerncharakter haben (vgl. Linßer 2011, S. 5). Dabei ist wichtig zu betonen, dass die Angebote auf freiwillige Beteiligung ausgelegt sind und von allen Jugendlichen wahrgenommen werden können. Die Angebote sollen an die Interessen junger Menschen angepasst werden und im besten Fall aus Initiative oder aktiver Mitgestaltung von Jugendlichen entstehen. Es werden Sportangebote sowie Spielmöglichkeiten und Räume für Geselligkeit angeboten. Weitere Schwerpunkte der Offenen Jugendarbeit sind unter anderem „außerschulische Jugendbildung mit

allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung“ (§11 Abs. 3 SGB VIII).

1.3 Kochen und Essen im Jugendtreff

SozialarbeiterInnen und auch die Jugendlichen verbringen teilweise viele Stunden im *Jugendtreff Berchen*, sodass Essen ein immer wiederkehrendes Thema darstellt. Essen finde oft in Jugendzentren statt, allerdings geschieht die Gestaltung der Mahlzeiten oft intuitiv. Das führe dazu, dass während des gemeinsamen Kochens und Essens eine Alltagserziehung stattfinden könne, welche sich nach den Wertvorstellungen der SozialarbeiterInnen richte (vgl. Kullmann 2009, S. 11). Gemeinsames Kochen und Essen enthalte ein hohes Maß an Erziehung. Die Familienmahlzeit sei klassisch ein Ort, an dem Werte und Normen vorgelebt, vermittelt und erlernt werden, wie zum Beispiel Tischmanieren (vgl. Kullmann 2009, S. 14). Mahlzeiten innerhalb der Familie werden weiterhin als Ideal angesehen, obwohl die Häufigkeit dieses Zusammenkommens abnimmt (vgl. Meyer 2018, S. 15). Zudem sei empirisch festzuhalten, dass Jugendliche das Kochen und Haushaltstätigkeiten nicht mehr vollständig erlernen und somit ein „fortschreitendes Schwinden von kulinarischem Wissen und küchenhandwerkliche Fähigkeiten“ (Kullmann 2009, S. 187) stattfindet. Für die SozialarbeiterInnen bedeute es, dass sie genügend Zeit einplanen müssen, um die Jugendlichen anleiten und anlernen zu können (vgl. Kullmann 2009, S. 179). Zudem sei durch das gemeinsame Kochen und Essen die Möglichkeit vorhanden, dass sorgende Beziehungen gestärkt werden, da eine „Care-Tätigkeit“ (Kullmann 2009, S. 187) ausgeführt werde. Diese Beziehungen können zwischen allen Mitgliedern des Jugendtreffs aufgebaut werden.

2. Einzelanalyse – Kochen und Essen im Jugendtreff

In dieser Analyse wird der Prozess des gemeinsamen Kochens mit Jugendlichen im *Jugendtreff Berchen* dargestellt. Die Daten bestehen aus Gedächtnisprotokollen der teilnehmenden Beobachtung sowie aus Interviewtranskripten. Die Interviews wurden mit der Sozialarbeiterin H. durchgeführt, um ihre Perspektive ebenfalls zu erfahren. Die Sozialarbeiterin begleitet die Jugendlichen durch den kompletten Prozess des Kochens hindurch. Sie vermittelt ihnen während des Kochens Wissen durch die Auseinandersetzung mit dem Essen. So entsteht ein Bildungsprozess

durch die Verpflegungssituation (vgl. Meyer 2018, S. 79). Begonnen wird mit der Initiierung des Kochens. In einem weiteren Schritt wird der Kochprozess im Vordergrund stehen und im letzten Teil der Analyse wird sich mit der Wertevermittlung während des Kochens und Essens intensiver auseinandergesetzt.

1.4 Initiierung des Kochens

Am Abend kündigt H. an, dass am Freitag (morgen) wieder gekocht wird und dass sich alle mal Gedanken über ein Rezept und einen Wunsch machen sollen. Gerne kann auch was Aufwendiges gekocht werden oder etwas, das sie schon seit längerer Zeit wieder kochen wollten. H. setzt ein Zeitlimit von einer Stunde, damit sie morgen einkaufen gehen kann. Da sie betont hat, dass es was Aufwendiges sein kann, kommt die Idee auf Reisbällchen zu machen. Einige Jugendliche berichten, dass es Reisbällchen bei ihnen früher manchmal an Weihnachten gab. Es wird sich ebenfalls ein Rezept auf Chefkoch.de rausgesucht und ausgedruckt, sodass H. die Zutaten einkaufen kann (Gedächtnisprotokoll).

Die Initiierung des Kochprojekts beginnt bereits am vorherigen Tag. Das Projekt geht von der Fachkraft aus, indem sie ankündigt, dass wieder gemeinsam gekocht und gegessen werden soll. Um das Projekt zu realisieren, kündigt die Sozialarbeiterin das Kochen an und involviert die Jugendlichen, indem sie Essenswünsche äußern können und sich intensiver Gedanken machen sollen. Die Ankündigung erfolgt nicht durch eine Frage, ob die Jugendlichen kochen möchten, sondern durch die Information an die Jugendlichen, dass „wieder gekocht wird“. Auffällig ist, dass die Betonung auf ein aufwendiges Essen gelegt wird („Gerne kann auch was Aufwendiges gekocht werden oder etwas, das sie schon seit längerer Zeit wieder kochen wollten“). Das könnte bedeuten, dass die Sozialarbeiterin eine stärkere Verbindung zwischen dem Projekt und den Jugendlichen herstellen möchte und zudem suggeriert sie, dass eine größere Zeitspanne dafür eingeplant ist. Indem die Sozialarbeiterin den Jugendlichen die Wahl lässt, gibt sie einen Einfluss auf die Essenswahl ab, allerdings findet auch

eine dezente Lenkung der Ideen durch den oben genannten Begriff der Aufwendigkeit statt. Das relativ spontane Erfragen von Wünschen (ein Tag vor dem Projekt) ermöglicht es den Jugendlichen spontan auf das Angebot einzugehen, ohne weit im Voraus zu planen. Zudem wird ihnen das Projekt durch die Essensideen „schmackhaft“ gemacht, sodass der Anreiz am nächsten Tag zu kommen und sich zu beteiligen erhöht wird. Es wird ersichtlich, dass die Jugendlichen am Kochen beteiligt sind, allerdings nicht am Einkaufen.

Arbeitsschritte der Sozialarbeiterin sind unter anderem die Projektplanung und der Einkauf, um im Anschluss mit den Jugendlichen gemeinsam kochen und essen zu können. Durch die Ankündigung des Kochens ist klar, dass das Projekt realisiert wird und sich nicht erst interessierte Jugendliche finden müssen.

H. erzählt, dass sie etwa doppelt so lange einplane, als wenn sie allein kochen würde (Gedächtnisprotokoll).

Ähnlich wie bei Kullmann (2009) wird ersichtlich, dass die Sozialarbeiterin genügend Zeit während des Kochprozess einplanen muss, da sie gegebenenfalls den Jugendlichen die unterschiedlichsten Dinge in der Küche zeigen muss. Aber nicht nur in dem Kochprozess, welcher im nächsten Kapitel behandelt wird, zeigt die Sozialarbeiterin den Jugendlichen Arbeitsschritte. Zusätzlich zeigt sie den Jugendlichen Wege auf, wie sie Rezepte finden können, wie zum Beispiel in der Rezeptdatenbank Chefkoch.de, als moderne Form des Kochbuchs. Zudem macht sie deutlich, dass Rezepte rechtzeitig ausgesucht werden müssen, um Zutaten davor einkaufen zu können.

1.5 Kochprozess

Am Nachmittag erscheinen die Jugendlichen im Jugendtreff, um gemeinsam zu kochen. Sie versammeln sich in der Küche und warten auf H., die einige Augenblicke später ebenfalls erscheint.

Um halb 4 kommen einige Jugendliche zum Kochen. Es beginnt reges Treiben in der Küche. H. erinnert alle nochmal ans Händewaschen und auch die Jugendlichen untereinander er-

innern sich daran. H. verteilt kleine Aufgaben, die bereitwillig von den Jugendlichen durchgeführt werden. „Kannst du die Karotten schälen, komm ich zeige dir kurz, wie du es machen kannst“. H. nimmt einen Schäler und schält die Karotte halb, sodass der Jugendliche zugucken und es dann nachmachen kann. Sie bewegt sich schnell zwischen den Jugendlichen hin und her und versucht allen möglichst schnell eine Aufgabe zu geben (Gedächtnisprotokoll).

Begriffe wie „bereitwillig“ suggerieren eine entspannte und aufmerksame Atmosphäre, in der gekocht wird. Den Jugendlichen wird verdeutlicht, dass zum Kochen eine Vorbereitung, wie zum Beispiel Händewaschen nötig ist „und auch die Jugendlichen untereinander erinnern sich daran“. Daran wird ersichtlich, dass das Projekt kochen möglicherweise nicht zum ersten Mal im Jugendtreff durchgeführt wird und dass bereits Dinge, wie die Erinnerung ans Hände-waschen selbstverständlich für einige Jugendliche ist. An der Aufgabenverteilung und Einweisung, wie zum Beispiel: „Kannst du die Karotten schälen, komm ich zeig dir kurz, wie du es machen kannst“ wird deutlich, warum die Sozialarbeiterin mehr Zeit braucht, als wenn sie allein kochen würde. Daran ist möglicherweise das „fortschreitendes Schwinden von kulinarischem Wissen und küchenhandwerkliche Fähigkeiten“ (Kullmann 2009, S. 187) auszumachen, da sie dem Jugendlichen zeigen muss, wie man eine Karotte am besten schälen kann. Sie leitet in diesem Beispiel den Jugendlichen an, indem sie die Karotte halb schält und den Jugendlichen diesen Schritt nachmachen lässt.

1.6 Soziale Erziehung während des Kochens und Essens

1 H: „so dieses gemeinsame essen (.) schafft immer
2 ziemlich so (-) ein zugehörigkeitsgefühl [...] ja (.)
3 ich glaube viele von denen haben das daheim nicht
4 (.) so diese gemeinsamen mahlzeiten mit der familie
5 und sowas was ich glaube was ziemlich wichtig ist
6 weil es ja auch irgendwie (.) dann ne halbe stunde
7 oder stunde ist wo man irgendwie ein bisschen runter
8 kommt wo man zeit hat miteinander zu reden und
9 währenddessen trotzdem noch was macht (.) das ist
10 finde ich in der küche immer (.) gut wenn man
11 irgendwie schnippelt und brät und weiß ich nicht
12 irgendwie sich im notfall über das rezept unterhalten
13 kann wenn man keinen gesprächsstoff findet und sonst
14 kommen da aber auch super schnell themen auf“
15 (Interview mit H.).

„Gemeinsames essen“ (Z.1) wird in diesem Interviewausschnitt von der Sozialarbeiterin als „zugehörigkeitsgefühl“ (Z.2) dargestellt. Ihrer Meinung nach seien gemeinsame Mahlzeiten mit der Familie sehr wichtig. Das schließt an das vorhandene Ideal an, welches Familienmahlzeiten weiterhin eine hohe Wertigkeit zuspricht (vgl. Meyer 2018, S. 15). Da viele Jugendliche, die den Jugendtreff besuchen, das Zuhause nicht hätten, wird die Situation im Jugendtreff geschaffen. Die Wichtigkeit der gemeinsamen Mahlzeit unterstreicht die Sozialarbeiterin durch die Beschreibungen, dass man währenddessen „ein bisschen runter kommt“ (Z. 7f) und „zeit hat miteinander zu reden“ (Z. 8). Des Weiteren beschreibt sie es als einen Vorteil, dass während des Kochens etwas mit den Händen gemacht wird. Durch die Betonung, dass Themen aufkommen, wird deutlich, dass die Sozialarbeiterin auf Initiative der Jugendlichen wartet und wahrscheinlich nicht selbstständig Themen der Jugendlichen ansprechen würde. Wenn noch kein Redebedarf vorhanden sei, würde es immer eine Alternative, wie zum Beispiel ein Gespräch über das Rezept geben. Allerdings wird durch die Betonung der Sozialarbeiterin („und sonst kommen da auch super schnell Themen auf“ Z.13f.) ersichtlich, dass tiefergehende Gespräche erwünscht sind und sie ihre Zeit unter anderem auch dafür zur Verfügung stellt. Durch die Gespräche können Situationen mit informellen Lernen entstehen, da ein Lernprozess stattfindet, der aber nicht an eine feste Struktur geknüpft ist (vgl. Rauschenbach 2011, S. 41). Es fällt auf, dass H. auf tiefergehende Gespräche hinarbeitet. Gleichzeitig werden auch gezielt Themen von H. angesprochen, die sie den

Jugendlichen gerne mitgeben möchte. Unter anderem sind auch Lebensmittel und Gesundheit Gesprächsgrundlage.

16 H: „und halt eben auch so ein bisschen drüber
zu (.)
17 reden was kostet wie viel (.) was ist gesund
was ist
18 nicht so gesund was (.) soll man in maßen
essen (-)
19 was kann man soviel essen wie man will“ (In-
terview
20 mit H.)

Dabei wird deutlich, dass sie hier erneut Wissen zur Verfügung stellt und in der Situation des Kochens vermittelt wird. „Halt so ein bisschen drüber zu reden“ (Z. 16f) verdeutlicht, dass diese Gespräche nebenbei geführt werden. Die Themen werden an die Jugendlichen angepasst, indem ihre Lebenssituation berücksichtigt wird, also wieviel Geld sie zur Verfügung haben oder wie sich derzeit ernähren. Es ist erkennbar, dass sich die Sozialarbeiterin vor dem Kochprojekt Gedanken über Themen macht, die sie den Jugendlichen vermitteln möchte. Des Weiteren achte sie darauf

21 H: „gesund zu kochen mit frischen lebensmitteln und
22 wenig verarbeitete sachen zu kaufen“ (Interview mit
23 H.)

Die Sozialarbeiterin arbeitet somit zu einem Ziel hin, dass sie den Jugendlichen Ernährung und Kochen näherbringt und ihnen beibringt was gesund und ungesund ist. Somit richte sie präventive Bemühungen auf die Jugendlichen, um Fehlernährung entgegenzuwirken (vgl. Schmidt 2011, S. 55). Diese erzieherische Tätigkeit findet parallel zum Kochen statt und wird damit verbunden, um ein Lernen in der jeweiligen relevanten Situation zu ermöglichen.

Zudem wird in der jeweiligen Kochsituation darauf geachtet, dass alle Jugendlichen und auch die SozialarbeiterInnen gemeinsam Essen.

Das Essen wird im Ofen warmgehalten und bei Nachfragen, warum noch nicht gegessen wird sagt H., dass alle zusammen essen, wenn das Essen fertig ist. H befindet sich weiterhin in der Küche und leitet die Jugendlichen an,

indem sie Aufgaben verteilt. Ein Jugendlicher läuft los und zählt alle Besucher des Jugendtreffs zu diesem Zeitpunkt, um dann passend Teller und Besteck auf die Theke zu stellen. Als das Essen fertig ist sagt H., dass alle in die Küche kommen sollen, um sich ihren eigenen Teller zu befüllen. Danach setzten sich alle zusammen in den Hauptraum und verteilen sich dort zum Essen (Gedächtnisprotokoll).

Auf Nachfrage erläutert H., dass gemeinsam gegessen werden soll und dass daher noch gewartet wird, bis das Essen fertig ist. Ein Jugendlicher übernimmt die Aufgabe die Theke zum Essen vorzubereiten und vergewissert sich dafür, wie viele Personen mitessen wollen. In dieser Situation wird deutlich, dass die Sozialarbeiterin die Werte vermittelt, dass gemeinsam gegessen wird. Ähnlich wie in einer familiären Situation wird gemeinsam Zeit am Esstisch verbracht, die für Gespräche genutzt werden kann (vgl. Köhler et al. 2011, S. 111). Dazu gehört auch, dass gewartet wird, bis das Essen fertig ist und sich alle gemeinsam hinsetzen können. Nachdem das Essen ausgeteilt wurde, sitzen alle im Hauptraum und essen dort gemeinsam. Durch das gemeinsame Essen ist eine Situation entstanden, in der soziale und erzieherische Momente entstehen können (vgl. Köhler et al. 2011, S. 116), sowohl zwischen den Jugendlichen, als auch zwischen den Jugendlichen und der Sozialarbeiterin.

Das Kochen stellt in vielerlei Hinsicht eine vielschichtige Arbeit der Sozialarbeiterin dar. Das gemeinsame Kochen mit den Jugendlichen entpuppt sich als Prozess, bei dem zunächst das Projekt von der Sozialarbeiterin H. initiiert wurde. Die Initiierung erfolgte mit der Frage nach Essenswünschen, um die Jugendlichen für das Projekt zu begeistern. Der darauffolgende Kochprozess beinhaltet das gemeinsame Kochen mit den Jugendlichen und auch das Vermitteln handwerklichen Tätigkeiten in der Küche. Zudem hat sich die soziale Erziehung während des Kochens und des Essens als wichtig herausgestellt. Die Sozialarbeiterin H. nutzt die Situation des Kochens und Essens, um den Jugendlichen, zum Beispiel, den Wert gemeinsamer Mahlzeiten beizubringen und dass aufeinander gewartet wird. Diese Werte erachtet sie für wichtig und sorgt daher auch dafür, dass diese im Jugendtreff gelebt werden. Während des Projekts ist die Sozialarbeiterin zudem Koordinatorin. Sie verteilt

Aufgaben, achtet darauf, dass alle Jugendlichen beschäftigt sind und teilt ihre Arbeit ebenfalls ein.

Abschließend lässt sich sagen, dass familiäre Werte, wie zum Beispiel das gemeinsame Essen im Jugendtreff als wichtig erachtet und den Jugendlichen beigebracht wird, auch wenn sie teilweise zuhause diese Werte nicht mehr vorgelebt bekommen. Somit tritt der Jugendtreff in einigen Situationen als Ergänzung zum Zuhause auf.

Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz. 2009. Ethnomethodologie. In: *Handbuch soziologische Theorien*, Hrsg. Georg Kneer und Markus Schroer, 87-110. Wiesbaden: Springer VS.
- Bergmann, Jörg. 1988. Ethnomethodologie und Konversationsanalyse: Fernuniversität-Gesamthochschule-in Hagen: 1-57.
- Bergmann, Jörg R. 2006. Studies of Work. In: *Handbuch der Berufsbildungsforschung*, Hrsg. Felix Rauner, 2-9. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag i.V.
- Garfinkel, Harold. 1967. *Studies in Ethnomethodology*. New Jersey: Prentice Hall.
- Köhler, Jacqueline, Zander Uta, Möser Anke, Uta Meier-Gräwe und Ingrid-Ute Leonhäuser. 2011. Essalltag von Familien erwerbstätiger Mütter. In: *Mahlzeiten. Alte Last oder neue Lust?*, Hrsg. Gesa Schönberger und Barbara Methfessel, 105-117. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kullmann, Kirsten. 2009. Pizza oder Suppe? Verhandlungen zum Essen im Jugendhaus. In: *"Erst kommt das Fressen...!" Über Essen und Kochen in der Sozialen Arbeit*, Hrsg. Lotte Rose und Benedikt Sturzenhecker, 177-189. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- LinBer, Janine. 2011. *Bildung in der Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit. Qualitative Interviews mit Leistungskräften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyer, Christine. 2018. *Essen und Soziale Arbeit. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Rauschenbach, Thomas. 2011. Alltagsbildung - die andere Seite der Bildung. In: *Bildung im Sport*, Hrsg. Michael Krüger und Nils Neuber, 35-52. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, Sabine. 2011. Wie Kinder beim Essen essen lernen. In: *Mahlzeiten*, Hrsg. Gesa Schönberger und Barbara Methfessel, 55-70. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Sozialgesetzbuch. In der Fassung vom 11.09.2012. Achtes Buch.

Annette Rommel

Die Bedeutung und Analyse journalistischer Kommunikationswerkzeuge

Zur Autorin

Annette Rommel absolvierte im Jahr 2020 erfolgreich ihr Bachelorstudium in Soziologie an der Universität Konstanz. Ihre Studienschwerpunkte bezogen sich dabei auf kommunikative Themen sowie qualitative Forschungsinteressen. Anhand einer eigenständig durchgeführten Arbeitsethnografie in einem journalistischen Tätigkeitsfeld verknüpfte Annette ihr angeeignetes Wissen und ihre Interessen in ihrer Bachelorarbeit. Im Wintersemester 2020/21 hat sie den Master „Kommunikationsmanagement und -analyse“ an der Universität Hohenheim begonnen.

Kontakt: annette.rommel@uni-hohenheim.de

Abstract

Das journalistische Tätigkeitsfeld einer Regionalzeitung steht im Zentrum des folgenden arbeitsethnografischen Beitrags. Dabei bringen „Konferenzen“, „Räumlichkeiten“ und „Persona“ Ordnung in ziel- und aufgabenorientierte Interaktionsprozesse des journalistischen Tätigkeitsfeldes und können folglich als Kommunikationswerkzeuge benannt werden. Gleichzeitig unterstützen sie die Herstellung des Medienprodukts und sind ein fester Bestandteil der Kompetenzsysteme der Akteur*innen. Missverständnisse im geregelten Arbeitsalltag haben zusätzlich hervorgerufen, dass als selbstverständlich wahrgenommene Strukturen und Kompetenzen situativ hergestellt werden und folglich nicht selbstverständlich sind. Ziel des Beitrags ist die Analyse der journalistischen Kommunikationswerkzeuge, insbesondere am Beispiel der „Konferenzen“ der Regionalzeitung.

Einleitung

Teilnehmende Beobachtungen von Redaktionen haben sich in der Journalismusforschung als besonders passend beziehungsweise erfolgversprechend erwiesen, „da sich Redaktionen in räumlichen Umgebungen beobachten lassen“ (Scholl, 2011, S. 21). Um die Komplexität des journalistischen Feldes einfangen zu können, kommen Theorien und Methoden in Frage, die einen zirkulären Forschungsablauf verfolgen, sich vom Feld leiten lassen und damit die Handlungen der Akteur*innen festhalten können. Besonders gut geeignet sind die sozialtheoretischen Annahmen der *Ethnomethodologie*, die damit verbundenen „*Studies of Work*“ und die ethnomethodologische *Ethnografie*. Das methodische Vorgehen dieses Artikels beruht auf einer eigenständig durchgeführten Arbeitsethnografie bei einer regionalen Zeitung. Der studentischen Forscherin wurde ersichtlich, dass viele soziale Beziehungen in dem komplexen, schnelllebigen Feld des Journalismus integriert und miteinander verflochten sind. Diese müssen aufrechterhalten bleiben, damit interne Prozesse nicht unterbrochen werden. Kommunikation ist dabei der stützende Baustein und stellt somit ein Werkzeug dar. Die „*Räumlichkeiten*“, „*Persona*“ und „*Konferenzen*“ erwiesen sich als solche *Kommunikationswerkzeuge*, da die sozialen, sprachlichen und kommunikativen Interaktionen auf diese Orte, Verwendungen und Interaktionen hinausliefen. Sie sind die Kommunikationswerkzeuge der handelnden Akteur*innen des journalistischen Feldes. Durch diese wird die Herstellung des Medienprodukts gefestigt, unterstützt und hervorgebracht.

Das Kommunikationswerkzeug „Konferenzen“

Die Konferenzen haben sich als entscheidendstes zentrales Werkzeug bewährt, da die wichtigsten Anliegen und Abläufe ausschließlich in ihnen besprochen werden. Sie bilden dementsprechend eine optimale Kommunikationsmöglichkeit für die Journalist*innen.

„Besprechungen werden hier als Werkzeug verstanden, über die Manager und Administratoren verfügen. Sie dienen der Bestimmung von Problemen, der Entscheidungsfindung, der Erhöhung der Akzeptanz von Entscheidungen und schließlich der besseren Umsetzung von Entscheidungen“ (Meier, 2002, S. 13, in Anlehnung an Guetzkow/Kriesberg 1950).

Konferenzen sind eines der wichtigsten Werkzeuge von Journalist*innen, weil sie eine „routinisierte Lösung für strukturelle Interaktionsprobleme“ (vgl. Meier, 2002,

S. 10) sind. Anhand von sprachlichen Interaktionen, Gesprächen, Besprechungen und Absprachen wird das tagtägliche Geschäft von Organisationen ausgeführt und verwirklicht (vgl. Boden, 1994, S. 1). Konferenzen in einem formellen beziehungsweise institutionalisierten Kontext weisen gewisse Charakteristiken auf, die sie als diese erkennbar machen. Sie sind in den meisten Fällen bereits im Vorhinein geplant, und zeitliche sowie räumliche Informationen werden den teilnehmenden Akteur*innen bekanntgegeben (vgl. Wintsch, 2006, S. 10). Zusätzlich wird eine festgelegte Agenda in diesen Konferenzen besprochen. Somit sind in diesen Konferenzen ausschließlich Akteur*innen anwesend, die gemeinsam mit den anderen Anwesenden in einer institutionalisierten Rolle agieren und demnach institutionalisierte Probleme, Angelegenheiten und Themen besprechen (ebd.). Die miteinander besprochenen Angelegenheiten werden in manchen Fällen dokumentiert und ein verschriftlichtes Format der Konferenz steht anschließend zur Verfügung. Dadurch wird Kommunikation unter Abwesenden ermöglicht.

Interne kommunikative Strukturen dürfen während der Forschung nicht als selbstverständlich und gegeben verstanden werden, sondern als von den handelnden Akteur*innen des Feldes konstruiert und hervorgebracht. Die Organisation charakterisiert sich durch die in ihr handelnden Akteur*innen. Diese arbeiten, im Fall des erforschten Feldes, an dem gemeinsamen Ziel, Medienprodukte für ihre Leser*innen herzustellen. Um dies zu erreichen, versammeln sie sich gemeinsam in den vorhergesehenen Räumlichkeiten, vor allem an den Konferenzplätzen, und kommunizieren miteinander. Diese Kommunikation formt und wird geformt von den strukturellen Gegebenheiten des Feldes (vgl. Boden, 1994, S. 8).

Die Konferenzen dienen jedoch nicht nur als bessere Umsetzungsmöglichkeit von Entscheidungen und Medienprodukten, sondern helfen auch bei allgemeinen Interaktionsproblemen und generell auftretenden Problemen. Wie bei dem ethnomethodologischen Untersuchungsansatz „*Studies of Work*“ betont wird, ergeben sich „*embodied practices*“ in direkter Kommunikation vor allem dann, wenn „Probleme auftreten, die die Koordination der Handlungsabläufe in kürzester Zeit erforderlich machen“ (Abels, 2009, S. 105). Wenn bei dieser Koordination etwas schief läuft, kann das ein Zeichen für fehlendes Wissen im Kompetenzsystem des/der handelnden Akteur*in sein. Solch eine Situation ist während der Feldforschung aufgetreten.

Die morgendliche Konferenz des Politikressorts wurde nicht mit der immer anstehenden „*topic progression*“ (Asmuß & Svennevig, 2009, S. 15) begonnen, sondern mit einem Krisen- beziehungsweise Sondergespräch, da es zu einem Vorfall mit der Polizei kam. Eine Terrorübung wurde in der Nähe von der Stadt in der Nacht durchgeführt. Diese fand hinter Sichtschutzwänden und unter Polizeikontrolle statt. Eine Reporterin des Politikressorts war vor Ort und hat mit ihrem Mobiltelefon Aufnahmen hinter den Sichtschutzwänden gemacht. Polizisten sind darauf aufmerksam geworden und haben ihr das Mobiltelefon entnommen und die aufgenommenen Daten gelöscht. Nun wurde diskutiert, ob der Polizeibeamte überhaupt das Recht dazu hatte, die Daten sofort zu löschen in Anbetracht der Tatsache, dass sich die Reporterin hinter dem Sichtschutz befand. Mehrere Redakteur*innen waren anwesend, unter anderem der Ressortleiter (F), Reporter mit Seitenverantwortung (I), eine Reporterin des Politikressorts (B) und zwei weitere Reporter.

() #00:00:08-0#

F: Die sind halt, die sind halt eingeschüchtert worden und der hat halt gesagt staatsanwalt und zeug der wär natürlich aber des lässt sich halt leicht sagen wenn du in der redaktion bist und des aus abstand siehst des sagst dann natürlich gehen wir zum staatsanwalt da freue ich mich drauf des aber wenn du in der situation bist ist es immer anders da halte ich mich sehr (-) mit besserwisserischen vorschlägen [zurück] #00:00:31-6#

B: [ja wirklich] #00:00:32-5#

F: äähm #00:00:32-5#

B: grade für unsere reporter (.) muss eigentlich mal so ein seminar #00:00:39-1#

F: was sie dürfen und [was nicht] #00:00:39-2#

B: [was darf ich was darf ich nicht] #00:00:40-1#

() #00:00:40-3#

B: wie kann ich mich wehren wie gehe ich damit um #00:00:42-2#

I: stimmt ja_ja #00:00:42-1#

F: also ich wäre völlig (--) [UNvorbereitet] #00:00:44-4#

I: [ja stimmt] #00:00:45-5

Diese Sequenz verdeutlicht nicht nur die Wichtigkeit der Konferenzen als optimale Kommunikationsmöglichkeit für die Herstellung und Koordinierung von Medienprodukten, sondern auch als Möglichkeit für dringliche Angelegenheiten, die das

Kompetenzsystem der Journalist*innen betreffen. Bei diesem Gespräch wird der Wirkungsbereich der journalistischen Praxis thematisiert und die Frage, welches Verhalten und Handeln in solchen Situationen angebracht ist. Ein Problem der Unwissenheit wird den anderen Redakteur*innen vom Ressortleiter dargestellt. Der Vorfall führt zu einem Aufklärungsbedarf, jedoch wird deutlich, dass es einen erheblichen Unterschied zwischen verkörpertem Wissen und Handlungsweisen in Situationen gibt. Der Ressortleiter betont, dass diese Situation anders gehandhabt werden hätte können, wenn sie aus Abstand und in einem anderen räumlichen Kontext stattgefunden hätte (Z. 4-6). Diese Aussage hebt zwei ausschlaggebende Tatsachen der ethnomethodologischen Feldforschung des journalistischen Feldes hervor. Zum einen wird signalisiert, dass berufliche Situationen, unabhängig von der bereits gesammelten Erfahrung, immer impulsiv entstehen und Sinnkonstitution somit eine Leistung ist, die von Akteur*innen immer wieder neu erbracht werden muss und nicht im Vorhinein bereits festgelegt ist. Aus diesem Grund hält sich der Ressortleiter mit „besserwisserischen Vorschlägen“ (Z. 7) zurück, da Sinnzusammenhänge retrospektiv konstruiert werden und in der Situation selbst eine richtige Handlung oft nicht durchgesetzt werden kann (vgl. Abels, 2009, S. 92). In diesem Fall wurde die Redakteurin „eingeschüchtert“ (Z. 2) und konnte ihr vorhandenes Wissen nicht anwenden und sich gegen das vorzeitige Löschen der Daten nicht wehren. Zum anderen hebt diese Situation die Wichtigkeit des Kommunikationswerkzeugs „*Räumlichkeiten*“ hervor, da der Leiter die Redaktion als Ort erwähnt, in dem die Redakteurin anders und angemessen, beispielsweise mit einem gerichtlichen Vorgehen, reagieren hätte können (Z. 4). Die Redaktion ist ein bekannter und eingegrenzter institutionalisierter Ort, der Akteur*innen ihre Rollen zuweist und nach der beruflichen Aktivität ausgerichtet ist. Des Weiteren befinden sich weitere Akteur*innen mit ähnlichen Kompetenzsystemen in unmittelbarer Nähe, die man in Fällen der Unwissenheit nach Rat fragen könnte. Die Redakteurin hätte mit Kolleg*innen oder ihrem Vorgesetzten kommunizieren können, um in der kritischen Situation eine passende Lösung zu finden, in der vorgefallenen Situation war sie jedoch auf sich allein gestellt.

Nach der Erklärung des Vorfalls meldet sich eine Reporterin mit einem Vorschlag zu Wort, indem sie gegen das Problem der „Unwissenheit“ ein Seminar vorschlägt

(Z. 10). Damit wird ihr Interesse an einer Kompetenzerweiterung signalisiert. Diese Lücke in der beruflichen Erfahrung soll durch Seminare geschlossen werden, damit die Redakteur*innen wissen, was sie dürfen, und was nicht (Z. 13). Dennoch darf nicht vernachlässigt werden, dass auch neu angeeignetes Wissen in Situationen ad hoc angewendet werden muss (vgl. Abels, 2009, S. 104). Unabhängig von der Ähnlichkeit des Vorfalls müssen Redakteur*innen in Situationen ihr Wissen anwenden und Sinn konstituieren. Weiteres Wissen und bereits gesammelte Erfahrungen helfen, diese Handlungen besser auszuführen, jedoch ist dies nicht selbstverständlich, sondern situativ hervorgebracht, und der Unberechenbarkeit gewisser Situationen muss mit der „nötigen Offenheit, Kreativität und Effizienz“ (Wintsch, 2006, S. 432) begegnet werden.

Bei dem vorgeführten Vorschlag ist die Aufgaben- und Rollenverteilung interessant, da die Redakteurin den Leiter um diese Wissenserweiterung bittet und damit ihm die Fähigkeit und Autorität zuweist. Die Konferenz ist von einer interaktionalen Asymmetrie geprägt, da meistens eine Person mit gewisser Autorität, Expertise oder sonstigen Führungsqualitäten die Moderation übernimmt (vgl. Asmuß & Svennevig, 2009, S. 17). Dennoch kommunizieren alle Anwesenden mit dem „Moderator“ und es wird versucht, Konflikte und allgemeine Themen gemeinsam zu lösen. Diese Charakteristik wird bei der vorliegenden Sequenz ebenfalls deutlich und die Redakteurin bringt Vorschläge ein. Die Rollenzugehörigkeit zu einer gewissen Rolle wird dadurch verstärkt, dass der Ressortleiter auf die Nachfrage von Seminaren darauf hinweist, „was sie dürfen“ (Z. 12), und mit der Verwendung des Personalpronomens „sie“ sich selbst aus diesem Unwissen herausnimmt und vermittelt, dass er dieses Seminar anbieten kann, jedoch daran nicht teilnehmen muss. Dies kann ein Hinweis darauf sein, dass dieses Wissen für seine Rolle oder seine journalistische Tätigkeit nicht notwendig ist, da er beispielsweise nicht mehr selbst recherchiert und auswärts unterwegs ist. Die Redakteurin unterstreicht diese Trennung ebenfalls, da sie nicht „wir“ verwendet, sondern sich als Beispiel herausnimmt mit der Formulierung „was darf ich“ (Z. 13). Ungeachtet der zugeschriebenen und deutlich erkennbaren Autorität bringt der Ressortleiter Verständnis auf und gibt zu, dass auch er „völlig unvorbereitet“ (Z. 17) wäre. Diese Einsicht und der

Schutzmechanismus gegenüber der Redakteurin, die diesen Vorfall erlebt hat, verbindet die Redakteur*innen trotz unterschiedlicher Rollen miteinander und die Zusammengehörigkeit des Tätigkeitsbereichs wird gestärkt.

Das journalistische Tätigkeitsfeld nutzt solche Vorfälle, jedoch als eigenen Vorteil indem das Geschehene und die damit verbundenen neuen Erfahrungen in ein Medienprodukt verwandelt werden und mit der Leserschaft geteilt werden kann. Solche Ereignisse, die nicht häufig vorkommen, sich regional ereignet haben und die Redakteur*innen der abonnierten Zeitung persönlich betreffen, bieten sich als aufmerksamkeitserregende Grundlage für Artikel an. Somit wird die Textproduktion und Herstellung angeregt, obwohl der zuvor geplante Ablauf (Bilder und Daten der Terroranschlagübung zu machen) nicht funktioniert hat. Die studentische Forscherin hat einige Tage nach der Konferenz mitbekommen, dass der Ressortleiter einen Artikel über die Vorkommnisse verfasst hat. Dabei wurde die Rolle und Aufgabe der Journalist*innen thematisiert und wie sich diese in gewissen Situationen gegen Exekutivgewalten der Gesellschaft durchsetzen müssen.

Deirdre Boden fasst die Bedeutung von Kommunikation beziehungsweise „Talk“ in Organisationen pointiert folgendermaßen zusammen:

„This is not ‘just’ talk; it is the organization in action. For [this we shall] concentrate attention on the *organizational* categorization devices these participants are using collaboratively to track their understandings of the problem under discussion“ (1994, S. 61).

Diese „*organizational categorization devices*“ sind die thematisierten Kompetenzaspekte, genauer gesagt die Kommunikationswerkzeuge, die jede/r Redakteur*in des erforschten Feldes benutzt und benötigt. Ohne diese Konstanten würde die Zeitung als Organisation leiden und ein geordneter Produktionsablauf der Artikel wäre kaum möglich. Die Zeitung funktioniert aufgrund interner Relevanzstrukturen, räumlicher Gegebenheiten, Kompetenzen der angestellten Teilnehmer*innen und gegenseitiger Kommunikation.

Fazit

Die „Konferenzen“ stellten sich als bedeutendstes Werkzeug heraus, da jegliche Anliegen, Arbeitsverläufe und Artikelplanungen in ihnen besprochen werden, ein kommunikativer Knotenpunkt aller Akteur*innen dadurch angeboten wird und die

Kompetenzen dieser gemeinsam verknüpft werden. Die anderen Kommunikationswerkzeuge belaufen sich ebenfalls auf die Konferenzen und zusammen kann eine optimale Medienproduktherstellung gewährleistet werden. Fehler, Lücken oder besondere Ereignisse in diesem Ablauf weisen zum einen als selbstverständlich empfundene Strukturen als situativ hervorgebracht auf. Zum anderen bieten Konferenzen einen Anhaltspunkt für Kompetenzerweiterungen. Die wichtigste Erkenntnis dabei ist, dass verkörpertes Wissen und erlernte Kompetenzen ebenfalls nicht als selbstverständlich und gegeben angesehen werden können, da dieses Wissen in unterschiedlichsten Situationen und Umständen angewendet wird. Die Kommunikationswerkzeuge stellen eine verinnerlichte Konstante aller Akteur*innen des journalistischen Feldes dar und unterstützen dabei die Interaktionsprozesse dieser. Aufgrund ihrer Komplementarität zueinander und ihrer Eigenschaften sind sie unabdingbar für die Herstellung des Medienprodukts, weswegen sie von solch hoher Bedeutung für das journalistische Tätigkeitsfeld sind.

Literaturverzeichnis

- Abels, H. (2009). Ethnomethodologie. In G. Kneer & M. Schroer (Eds.), *Handbuch soziologische Theorien* (pp. 87–110). Wiesbaden: Springer VS.
- Asmuß, B., & Svennevig, J. (2009). Meeting Talk: An Introduction. *Journal of Business Communication*, 46(3).
- Boden, D. (1994). *The business of talk: Organizations in action*. Cambridge: Polity Press.
- Meier, C. (2002). *Arbeitsbesprechungen: Interaktionsstruktur, Interaktionsdynamik und Konsequenzen einer sozialen Form*. Radolfzell: Verl. für Gesprächsforschung.
- Scholl, A. (2011). Der unauflösbare Zusammenhang von Fragestellung, Theorie und Methode. Die reflexive Bedeutung der Methodologie (nicht nur) in der Journalismusforschung. In O. Jandura, T. Quandt, & J. Vogelgesang (Eds.), *Methoden der Journalismusforschung* (pp. 15–32). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wintsch, D. (2006). *Doing News - Die Fabrikation von Fernsehnachrichten: Eine Ethnografie videojournalistischer Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lea Thoms

„Doing being Hebamme“

Soziale Praktiken und verkörpertes Wissen einer Hebamme

Zur Autorin

Lea Thoms erlangte im Jahr 2021 ihren Bachelor im Hauptfach Soziologie und im Nebenfach Rechtswissenschaften an der Universität Konstanz. Schwerpunktmäßig beschäftigte sie sich im Studium mit qualitativen Methoden und empirischer Forschung. Die folgende Arbeit ist im Rahmen des Projektseminars "Soziologie der Arbeit und Berufe" bei Dr. Frank Oberzaucher im Sommersemester 2019 entstanden.

Kontakt: Lea.Thoms@uni-konstanz.de

Abstract

Basierend auf den von Harold Garfinkel geprägten arbeitssoziologischen Ansatz „Studies of Work“, liefert der folgende Beitrag eine ethnomethodologische Analyse des Hebammenberufs. Im Rahmen der exemplarischen Analyse wurden internalisierte Arbeitspraktiken und verkörpertes Wissen einer Hebamme genauer bestimmt. Den analytischen Schwerpunkt bilden dabei fünf Kernkompetenzen: die Fähigkeit des Begleitens, die Schaffung einer vertrauensvollen Basis zwischen Hebamme und Frau, der Aspekt der Körperbezogenheit des Berufes, die Fähigkeit des „Warten-Könnens“ und das Verstehen der leiblichen Sichtweise der Frau.

Der Hebammenberuf ist einer der ältesten, der überwiegend bzw. fast ausschließlich von Frauen ausgeübt wird. Aus historischer Perspektive galten Schwangerschaft und Geburt als natürliches Aufgabenfeld der Frau. Erst die Professionalisierung der Medizin durch ein Studium, das bis Ende des 19. Jahrhunderts nur Männern zugänglich war, eröffnete das Feld der Geburtshilfe auch den Männern. Sie war von da an als medizinische Fachdisziplin sogar männerdominiert und die Hebamme wurde zur Helferin der Ärzte degradiert. In Deutschland entbinden jährlich rund 760.000 Frauen in Krankenhäusern, so das statistische Bundesamt (2019). Sowohl diesen Frauen als auch jenen, die außerhalb einer Klinik, zum Beispiel zu Hause oder in einem Geburtshaus gebären, stehen in der Regel eine oder sogar mehrere Hebammen zur Seite.

Im Folgenden gehe ich auf fünf Kompetenzen einer Hebamme ein, die mir in meiner kurzen Feldforschung besonders aufgefallen sind. Diese identifizierte ich durch genaues Beobachten während des Feldaufenthalts, Analyse von Gedächtnisprotokollen und Gesprächsaufzeichnungen. Gute Hebammen zeichnen sich durch fundiertes medizinisches Wissen und Empathie aus. Sie haben die Fähigkeit Frauen zu begleiten, Vertrauen aufzubauen, körperliche Nähe zu schaffen, geduldig und mit einer positiven Einstellung zu handeln, um somit die herausfordernde Arbeit einer Hebamme verrichten zu können.

Eine Hebamme kann bereits bei aufkommendem Kinderwunsch konsultiert werden und sie begleitet im besten Falle die Frau durch Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Nachsorge. Natürlicherweise verfügt eine gesunde Frau in Bezug auf Schwangerschaft und Geburt über alle notwendigen körperlichen Kompetenzen, oftmals ohne sich dieses Mutterinstinkts sicher zu sein. Doch bleiben Alleingeburten, also Geburten, ohne das Hinzuziehen eines Arztes oder einer Hebamme in allen Gesellschaften eine Seltenheit. Seit 1990 sind in Deutschland insgesamt nur 432 Kinder in einer Alleingeburt zur Welt gekommen, also im Mittel 15 Säuglinge pro Jahr. In anderen Ländern liegt diese Rate noch deutlich niedriger (Schenk 2018, S. 8).

Die Aufgabe der Hebamme besteht qua Berufung und Beruf darin, Frauen mit ihrer Erfahrung und fachlichen Kompetenz zur Seite zu stehen. Vor allem beantwortet sie den werdenden Müttern Fragen aller Art rund um Schwangerschaft, Geburt und Kind, berät die jungen Eltern und leistet vielfältige Hilfestellung. Während meiner Feldforschung konnte ich dies besonders stark wahrnehmen. Das folgende Gespräch fand während der Sprechstunde statt zwischen einer jungen Mutter, die ihr erstes Kind bei sich hatte, und ihrer Hebamme Sabine. Die Mutter war verunsichert, weil sie von unterschiedlichen Meinungen über Zufütterung von Vitaminen gehört hatte, und wandte sie deshalb an ihre Hebamme. Das Interviewtranskript wird im folgendem inhaltsanalytisch untersucht.

1 Daniela: er hatte jetzt sein erstes fieber(.) dreitagesfieber
2 mit ausschlag
3 Sabine: oh
4 Daniela: ja war schon speziell
5 Sabine: das erste fieber macht noch angst
6 Daniela: ja ähm ich habe noch eine frage wegen vitaminen drei
7 andere hebammen hätten gesagt man soll das nicht geben
8 und ich weiß halt einfach nicht was ich machen soll
9 weil es gibt halt so viele verschiedene meinungen man
10 solls geben, man solls nicht geben (.)
11 Sabine: weißt du daniela da ist natürlich auch schwer zu raten
12 weil wenn du dich damit auseinandersetzt mit der
13 studienlagen hast du jeden tag neue ergebnisse (.)
14 jeder muss selber überlegen ob er das macht oder
15 nicht(.)in welcher form hast du das denn gegeben
16 Daniela: in tropfenform also ein tropfen
17 Sabine: ein tropfen (.) also wenn es koliken waren dann sind es
18 ja mehr die tabletten wegen diesem milchzucker das öl
19 selber bringt fast gar nicht (-)das ist nur ein zusatz
20 etwas was man zusätzlich mit der muttermilch gibt das
21 kann natürlich sein dass das hier jetzt hilft
22 Daniela: ich hatte wirklich das gefühl dass sie so wirklich
23 richtig bauchschmerzen hat und ich weiß nicht also sie
24 hatte richtig schmerzen
25 Sabine: wenn es dir was hilft gebe ich dir [...] und fluor
26 sowieso geben weil wenn du so ne mischform geben willst
27 dann musst du einschätzen sie setzten ja vitamin d
28 mangel heutzutage mit allem in verbindung schlechte
29 zähne und jedes mal hast du vitamin d mangel ich glaub
30 das nicht weil die ja jetzt auch über muttermilch
31 erzählen dass die quasi ab vier monaten nichts mehr
32 taugt und wenn du natürlich richtig liest hat die ne
33 ganz andere bioverfügbarkeit du musst davon ausgehen
34 dass das ausreicht[...]

Abbildung 1: Gesprächstranskript Auszug

Sabine versucht in Zeile 5 mit der Aussage „das erste fieber macht noch angst“ die Frau zu beruhigen, indem sie darauf anspielt, dass noch viele weitere Tage kommen werden, an denen die Kinder Fieber haben, man sich dann aber nicht mehr so viele Sorgen machen wird. Zeile 6 zeigt, dass die verunsicherte Daniela die Sprechstunde nutzt, um Sabine um Rat zu fragen. Es lässt darauf schließen, dass sie der Expertise ihrer Hebamme vertraut. Sabines Antwort in Zeile 11 „weißt du daniela [...]“ lässt durch die Verwendung des Vornamens und der freundschaftlichen, fast mütterlichen Art darauf schließen, dass zwischen den beiden Frauen eine persönliche Beziehung besteht. Das ständig verwendete Pronomen „Du“ nimmt dabei die Distanz zwischen den Akteurinnen. Sabine changiert in ihrem Ratschlag von Zeile 17 bis 21 und 25 bis 34 zwischen Fachlichkeit und allgemein verständlichen Aussagen. Zusammenfassend kann man sagen, dass Sabine Danielas Sorgen wahrnimmt, versucht ihr die Angst zu nehmen und ihr mit fachlicher Autorität, aber dennoch verständlich einen Ratschlag gibt. Das Transkript verdeutlicht, dass Hebammen die Kompetenz haben müssen, durch Empathie ein vertrauensvolles Verhältnis zu den Frauen aufzubauen, damit diese sich durch die fachlichen und persönlichen Kompetenzen ihrer betreuenden Hebamme gut begleitet fühlen. Das Begleiten von Frauen durch die emotionale Zeit der Schwangerschaft und der Zeit mit Kind danach stellt einen zentralen Aspekt der Hebammenarbeit dar.

Nicht nur die Schwangerschaft, sondern vor allem die Geburt stellt im Leben vieler Frauen eine besonders intime Zeit dar, an der nur Vertraute teilhaben sollen. Es ist daher eine der wichtigsten Aufgaben der praktizierenden Geburtshelferin, eine enge Beziehung zwischen sich und den Frauen aufzubauen. Darüber hinaus wird die Hebamme immer versuchen, auch die Zuversicht der Frauen und das Bewusstsein um ihre eigenen Stärken und ihre mütterliche Intuition zu wecken¹ So werden die muttereigenen Kompetenzen gestärkt. Das nachfolgende Transkriptfragment ist ein gutes Beispiel für diese Stärkung. Mit der Aussage „Du weißt was gut für ihn ist“

¹ In mehreren Gesprächen zwischen Sabine und den Frauen, die sie betreut, fallen immer wieder Aussagen wie „Du bist die beste Mutter“, „Du schaffst das alleine“ oder „ihr könnt das“. Aussagen wie diese unterstützen meine Überlegungen darüber, dass Hebammen versuchen, die Frauen in ihren mütterlichen Instinkten zu stärken.

in Zeile 7 bestärkt Sabine die um ihr Kind besorgte Mutter, auf ihren Instinkt zu hören.

1 Sabine: das ist noch ein bisschen deine durchsetzungskraft auf
2 dem weg zur mutterschaft muss man das üben
3 Frau: ja aber wenn er so schreit und sich wehrt dann denk ich
4 ich quäl ihn
5 Sabine: erst hat er ne frische windel er ist müde rein ins tuch
6 Frau: ja
7 Sabine: du weißt was gut für ihn ist
8 Frau: ja
9 Sabine: wenn er so ist weiß er überhaupt nicht mehr was er will
10 Frau: ja das stimmt

Abbildung 2: Gesprächstranskript Auszug

Schwangerschaft und Geburt erleben die Frauen am eigenen Leib, sie sind somit körperliche Vorgänge. Die Beziehung zwischen Hebamme und (werdender) Mutter ist immer auch körperlicher Natur. So wie Professorin für Hebammenkunde Sabine Dörpinghaus von der Leiblichkeit der Geburt spricht, so ist auch der Beruf der Hebamme ein leiblicher (vgl. Dörpinghaus 2016, S. 70). Ich konnte beobachten, dass viele Praktiken der Hebamme direkt am Körper der Frau vollzogen werden. Anders als eine Patientin, gibt die werdende Mutter dabei nicht nur ihren Anspruch auf körperliche Distanz auf, sondern lässt die Hebamme körperlich und mental sehr nah an sich heran. Wie ich beobachten konnte, tastet die Hebamme mit ihren Händen Bauch und Brust der Frau ab oder streicht über das Kind. Sie verwendet zur Diagnostik alle ihre Sinne, etwa wenn sie auf den Herzschlag von Mutter und Kind hört.

Bei der Recherche zu dieser Forschungsarbeit bin ich noch auf eine weitere, von Hebammen als wichtig angesehene Kompetenz aufmerksam geworden. Es handelt sich hierbei um die Fähigkeit des „Wartenkönnens“ (Loytved 2004). Diese Kompetenz spielt vor allem bei der Geburt eine Rolle. Wehen, Geburt und Nachgeburt brauchen ihre Zeit. 1877 wurde die Geburtsdauer für Erstgebärende noch mit zwanzig Stunden angesetzt (vgl. Schroeder 1872, S. 107), in den 60er und 70er Jahren dann nur noch mit 13 Stunden (vgl. Martius 1985, S. 276). Da jede Geburt anders verläuft, ist Ungewissheit ein Strukturmerkmal der Hebammenprofession. Die Hebamme wird die Unbestimmtheiten einer Geburt akzeptieren und ihre Aufmerk-

samkeit den körperlichen Vorgängen in der Frau, aber auch der Frau selbst schenken. Dazu muss es der Hebamme gelingen, eine „leibliche Sichtweise“ (Dörpinghaus 2016, S. 72) einzunehmen. Sie muss das leibliche Dasein der Frau spüren können. Dörpinghaus spricht hier von einer leiblichen Resonanz, die die Hebamme erfährt. Zum Beispiel erfährt sie Eindrücke der Wehen und Geburtsschmerzen der Frau und muss diese begleiten und mit aushalten. Sie muss ein leibliches Verstehen für die Gebärende aufbringen (vgl. Dörpinghaus 2016, S. 82). Angesichts von Schmerzäußerungen empathisch, aber ruhig und konzentriert zu arbeiten liegt guten Hebammen in der Natur. Dieses Aushalten-Können, dieses Relativieren der Geburtsschmerzen ist eine der grundlegendsten bewussten oder unbewussten Kompetenzen in der Hebammenpraxis. Dies verlangt den Hebammen eine gewisse Robustheit ab, auf die sich die Gebärenden zu Recht verlassen können wollen. Während meiner Forschung bei Sabine begegnete ich einigen Hebammen. Von ihnen allen ging eine gewisse Ruhe, Stärke und Robustheit aus, die sie durch Sprache und Verhalten erkennbar machten.

Dieser Forschungsreport beschäftigt sich mit dem Beruf der Hebamme und ihrem verkörperten Wissen. Während eines Feldaufenthalts in einer Hebammenpraxis konnte ich die folgenden fünf verkörperten Kernkompetenzen identifizieren. Erstens hat eine Hebamme die Fähigkeit, die Frau während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett fachlich und emotional zu betreuen und zu begleiten. Zweitens ist es wichtig, dass die Hebamme zwischen sich und der Frau ein Vertrauensverhältnis schafft, einen geschützten Raum für ihre Interaktion. Das Gespräch zwischen Daniela und Sabine zeigt, wie es der Hebamme gelingt, eine Beziehung zu der jungen Mutter aufzubauen und somit ihr mit Rat und Tat in einem vertrauten Verhältnis zur Seite stehen zu können. Drittens konnte der Aspekt der Körperbezogenheit des Hebammenberufs identifiziert werden. Zum einen praktiziert die Hebamme am Körper der Frau, zum anderen verwendet sie ihren eigenen Körper als diagnostisches Instrument. Die Fähigkeit des „Warten-Könnens“ während der Geburt wurde als vierte Kompetenz herausgestellt. Die Hebamme kann den Dingen rund um Schwangerschaft und Geburt ihren natürlichen Verlauf lassen und den Beteiligten die benötigte Zeit zugestehen. Als fünfte und letzte Kompetenz wurde die Fähigkeit zur leiblichen Sichtweise der Hebamme erkannt. Die Hebamme muss in einem von

Ungewissheiten geprägten Arbeitsalltag, beispielsweise die in Wehen liegende Frau verstehen und diese Situation aushalten können. Sie muss ein Stück weit die Sichtweise der Frau einnehmen können.

Literaturverzeichnis

- Dörpinghaus, Sabine. 2016. Leibliche Resonanz im Geburtsgeschehen. In: *Dem Erleben auf der Spur. Feminismus und die Philosophie des Leibes*, Hrsg. Hilge Landweer und Isabella Marcinski, Bielefeld: transcript Verlag.
- Loytved, Chrisine. 2004. *Geduld in der Geburtshilfe aus historischer Perspektive*. Stuttgart: Hippokrates Verlag.
- Martius, Gerhard. 1985. *Lehrbuch der Geburtshilfe*. Stuttgart: Thieme.
- Schenk, Jobina. 2018. Erfassung Alleingeburten. Bingen am Rhein: Meisterin der Geburt. 3.
- Schroeder, Karl. 1872. *Lehrbuch der Geburtshilfe*. Bonn: Verlag von Max Cohen & Sohn.
- Statistisches-Bundesamt. 2019. Entbindungen in Krankenhäusern. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden.

Informationen zur Ausgabe

Allen Studierenden danken wir herzlich für ihre Beitragseinreichungen und die Mitarbeit!

Redaktion

Dr. Frank Oberzaucher

Anna Leidig

Sarah Krause

Gestaltung Cover und Grafik

Sarah Krause

Die Bildrechte an der Grafik liegen bei der Urheberin.

Kontakt:

redaktion.der-sozius@uni-konstanz.de

anna.leidig@uni-konstanz.de

sarah.krause@uni-konstanz.de